

Sonntag Sexagesimae, 16.2.2020, Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche

„Ein Wegbereiter der Toleranz“

Radiogottesdienst am 400. Geburtstag des Großen Kurfürsten

Predigt mit Ezechiel 2,1-5.8-10; 3,1-3 und Lk. 8,4-8

Pfarrer Martin Germer

Predigttext: Ezechiel (Hesekiel) 2, 1-5.8-10; 3, 1-3 (Zürcher Bibel)

1 Der Herr sprach zu mir: Du Mensch, stelle dich auf deine Füße, und ich will zu dir sprechen! 2 Und sobald er zu mir sprach, kam Geist in mich und stellte mich auf meine Füße, und ich hörte den, der zu mir sprach.

3 Und er sprach zu mir: Mensch, ich sende dich zu den Israeliten, zu Nationen, die sich auflehnen, die sich aufgelehnt haben gegen mich. Sie und ihre Vorfahren haben mit mir gebrochen, so ist es bis auf diesen heutigen Tag. 4 Und zu den Nachkommen mit verhärteten Gesichtern und hartem Herzen, zu ihnen sende ich dich, und du wirst ihnen sagen: So spricht Gott der HERR! 5 Und sie - mögen sie hören oder es lassen, denn sie sind ein Haus der Widerspenstigkeit! -, sie sollen wissen, dass ein Prophet unter ihnen gewesen ist.

8 Du aber, Mensch, höre, was ich zu dir rede. Sei nicht widerspenstig wie das Haus der Widerspenstigkeit, öffne deinen Mund, und iss, was ich dir gebe. 9 Und ich sah, und sieh: Zu mir hin war eine Hand ausgestreckt, und sieh, in ihr war eine Schriftrolle. 10 Und er breitete sie vor mir aus, und sie war auf der Vorderseite und auf der Rückseite beschrieben, und auf ihr aufgeschrieben waren Klagen und Seufzer und Wehrufe.

1 Und er sprach zu mir: Du Mensch, iss, was du vorfindest, iss diese Schriftrolle, und geh, sprich zum Haus Israel! 2 Und ich öffnete meinen Mund, und er ließ mich jene Rolle essen. 3 Und er sprach zu mir: Mensch, gib deinem Bauch zu essen und fülle dein Inneres mit dieser Schriftrolle, die ich dir gebe! Da aß ich sie, und in meinem Mund wurde sie wie Honig, süß.

Liebe Gemeinde!

Es sind harte Zeiten. Gnadenlos könnte man sie auch nennen. Und ich rede nicht von diesen bewegten Tagen der Rücktritte, nicht von Machtgier und Ellenbogen im Politbetrieb unserer Tage. Ich rede von damals:

„*Nachkommen mit verhärteten Gesichtern und hartem Herzen*“: So erlebte schon der Prophet Ezechiel die Menschen seiner Zeit. In der Lesung aus dem Alten Testament haben wir es gehört. Hartherzig seid ihr. Gnadenlos. Nur auf den eigenen Vorteil, den eigenen Machterhalt bedacht. Das gab es offenbar schon immer.

Und wir blicken nun heute, aus gegebenem Anlass, ins 17. Jahrhundert. In die Zeit des 30-jährigen Krieges und danach. Eine Zeit voller Grausamkeit und Gewalt gegen die, die dem eigenen Machtstreben im Wege standen, und besonders gegen alle, die anders dachten und glaubten. „*Nachkommen mit verhärteten Gesichtern und hartem Herzen*“. Die gab es damals auf allen Seiten und in allen Konfessionen.

Als Ludwig XIV.¹ im Jahr 1654 zum König von Frankreich gekrönt wurde, gelobte er ausdrücklich, „*die Häresie auszumerzen*“², und er meinte damit den eigenständigen Glauben der Hugenotten, der Reformierten in Frankreich. Das hatte der katholische Klerus schon seit Jahren gefordert. Und die Regierung war abhängig von den katholischen Bischöfen, sie brauchte die Steuern von den kirchlichen Territorien. So wurde der Druck auf die Protestanten immer schlimmer. Dem jungen König, der Machtpolitik von klein auf gelernt hatte, war das aber auch ein inneres Anliegen. Man hatte ihm beigebracht, „*dass die Seele eines Protestanten den Qualen der Hölle ausgeliefert sei*“. Deshalb sah er es „*als seine Pflicht an, die Seelen seiner hugenottischen Untertanen zu retten*“³, indem er sie in die katholische Kirche zurückholte, auch mit Gewalt.

Und dieses Projekt ließ er mit immer größerer Härte betreiben, schon lange vor 1685. Diese Jahreszahl kennt noch heute jeder und jede Reformierte, in Frankreich und bei den Hugenotten. 1685 wurde das Toleranz-Edikt von Nantes aufgehoben. Damit wurde den fast 100 Jahre lang offiziell geduldeten Reformierten in Frankreich jede Daseinsberechtigung geraubt. Wer sich nicht beugte, wurde schikaniert. Reformierte Gottesdienste wurden verboten, die Kirchen zerstört, die Prediger ausgewiesen oder mit dem Tode bedroht. Hunderttausende von Hugenotten begaben sich auf die Flucht, obwohl auch dies streng verboten war: in die Schweiz, in die Niederlande, nach England – und 20.000 auch hier nach Brandenburg. Doch dazu später.

„*Nachkommen mit verhärteten Gesichtern und hartem Herzen*“. Zu solchen wurde schon in biblischer Zeit der Prophet Ezechiel gesandt: zu seinen Landsleuten aus Israel und zu den Nachbarvölkern. Ihnen allen sollte er Gottes Willen verkünden: „*So spricht Gott der Herr*“. Ob sie es hören wollten oder nicht. Ob sie sich davon berühren und umstimmen ließen oder nicht. Eins sollten sie zumindest „*wissen*“, nämlich „*dass ein Prophet unter ihnen gewesen ist.*“

Ich könnte mir vorstellen, dass viele der hugenottischen Pasteurs und Laienprediger sich in diesen Worten gut wiederfinden konnten. Ja, Gottes Wort verkündigen, trotz allem! Auch unter Gefahr für Leib und Leben. Ob es von den Machthabern gehört würde, mit ihren „*verhärteten Gesichtern*“, ihren „*harten Herzen*“, darauf kam es nicht an. Denn umso mehr wurde es ja gehört in den reformierten Gemeinden, die im Untergrund weiter existierten, im „*désert*“, in der „*Wüste*“, wie man das in Anlehnung an die biblischen Wüstenerzählungen nannte.

Und dort konnte man umso mehr das erleben, was im Gleichnis von Jesus mit einem Teil der ausgestreuten Samenkörner geschieht: Es „*fiel auf guten Boden, ging auf und brachte hundertfach Frucht*“. Das hielt sie aufrecht in der Zeit der Verfolgung. Das gab ihnen Kraft: Standhalten, das Wort Gottes hören und verkündigen – damit alle „*wissen, dass ein Prophet unter ihnen gewiesen ist*“.

Und für die Menschen in den reformierten Untergrundgemeinden Frankreichs konnte womöglich auch das direkt erfahrbar werden, was der Prophet beim symbolhaften Essen der Schriftrolle erfuhr: Die war zunächst voller „*Klagen*“, voller „*Seufzer und Wehrufe*“. Doch dann wurde ihm das Gehörte und Gelesene und somit Einverleibte „*honigsüß*“. Auch in den Flüchtlingsgemeinden, die nach und nach in anderen Ländern entstanden, gab es nichts Tröstlicheres als Gottes Wort. Davon zehrten sie.

Gab es auch anderes? Das Gegenteil von Hartherzigkeit in Sachen Religion ist Toleranz. Und dafür steht beispielhaft ein Zeitgenosse von Ludwig XIV.: Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der „*Große Kurfürst*“. Heute vor 400 Jahren hat er in Berlin das Licht der Welt erblickt, 1620, zwei Jahre nach dem Beginn des 30-jährigen Krieges.⁴

Friedrich Wilhelm war unter den Herrschern seiner Zeit in einer ungewöhnlichen Situation. Er war selbst reformierter Christ in einem fast durchgängig lutherisch geprägten Land. Er gehörte zu der von Calvin und Zwingli herkommenden Strömung des Protestantismus im Unterschied zu den allermeisten seiner Untertanen hier in Brandenburg und Berlin, die sich an den Wittenberger Reformator hielten. Und das hatte er von seinem Großvater, der auf dem Mosaik in unserem Alten Turm dicht neben ihm zu sehen ist: Kurfürst Johann Sigismund war schon im Jahr 1613 im damaligen Berliner Dom öffentlich von der lutherischen zur reformierten Konfession übergetreten. Aus persönlicher Glaubensüberzeugung. Nicht aus Kalkül oder Machtinteressen. Zuvor waren ihm genau dort am Berliner Dom sehr intolerante Lutheraner begegnet. In deren hartherziger Sicht war Calvinist zu sein noch verderblicher als römisch-katholisch, schlimmer noch als muslimisch⁵. Doch Kurfürst Johann Sigismund machte sich selbst ein Bild, statt auf die Vorurteile anderer zu hören. Ihn überzeugte die Klar-

Evangeliums Lukas 8, 4-8 (Zürcher Bibel)

4 Als nun viel Volk zusammenkam und Leute aus allen Städten ihm zuströmten, sprach Jesus in einem Gleichnis:

5 Der Sämann ging aus, seinen Samen zu säen. Und beim Säen fiel etliches auf den Weg und wurde zertreten, und die Vögel des Himmels fraßen es auf. 6 Anderes fiel auf Fels, ging auf und verdorrte, weil es keine Feuchtigkeit hatte. 7 Anderes fiel mitten unter die Dornen, und mit ihm wuchsen die Dornen und erstickten es. 8 Wieder anderes fiel auf guten Boden, ging auf und brachte hundertfach Frucht. Als er dies gesagt hatte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre!

heit des reformierten Abendmahlsverständnisses und überhaupt die besondere Nähe reformierter Ansichten zum Wortlaut der Bibel⁶.

So war er ausdrücklich aus Gewissensgründen selbst reformiert geworden – obwohl dies ihm die Regierungsgeschäfte nicht leichter machte⁷. Er verband dies aber von vornherein mit der Zusicherung, dass alle Lutheraner in seinem Herrschaftsgebiet lutherisch bleiben und auch ihre Zeremonien beibehalten dürften. Die Freiheit des Gewissens sollte in dieser Hinsicht für alle christlichen Konfessionen gleichermaßen gelten – für Lutheraner wie für Reformierte und auch für Katholiken⁸!

Für uns heute klingt das selbstverständlich. Damals aber, fünf Jahre vor Beginn des 30-jährigen Krieges, da waren das neue und kühne Gedanken eines Herrschers. Und es war bei Johann Sigismund eben auch Frucht seines Hörens auf Gottes Wort in der Bibel. Beim ihm waren die Samenkörner auf „*gutes Land*“ gefallen.

Und Friedrich Wilhelm – der Große Kurfürst - war seinem Großvater darin gefolgt. Wichtige vier Jahre seiner Ausbildung hatte er in den reformierten Niederlanden verbracht. Und die waren zu der Zeit nicht nur wirtschaftlich und kulturell, sondern auch geistig das modernste Land Europas, wenn nicht der damaligen Welt. Liberalität galt hier überall - auch im Verständnis des reformierten Glaubens. Die Aufnahme von religiösen und politischen Flüchtlingen hatte lange Tradition.⁹ Und die Eindrücke von dort waren bei dem jungen Prinzen auf „*gutes Land*“ gefallen. Die sollten sein ganzes weiteres Handeln bestimmen¹⁰. Und davon gleich mehr.

Lied „Lebendiger Stein“, „Singt Jubilate“¹¹ Nr. 83 Str. 3 u. 4

Toleranz und Gewissensfreiheit. Für Kurfürst Johann Sigismund und für seinen Enkel waren das Schlüsselbegriffe. Für uns mögen sie selbstverständlich klingen. Aber wenn man das wirklich ernst nimmt, dann sind das große Aufgaben, auch heute.

In Äußerlichkeiten ist es halbwegs leicht, tolerant zu sein. Oder an Stellen, wo es mich nicht weiter tangiert. In religiösen Dingen zum Beispiel, da hört man heute oft: „*Jeder soll nach seiner Fassung selig werden*“, ein Zitat vom Urenkel des Großen Kurfürsten, Friedrich dem Großen. Anders als damals gilt heute für viele: Glaube, das ist Privatsache, davon hängt ja nichts weiter ab.

Was aber, wenn das, was ein anderer denkt und sagt oder wie er seinem Glauben Ausdruck gibt, mich selbst oder die vermeintlich gemeinsamen Werte massiv in Frage stellt? Wie tolerant bin ich dann noch? Wieviel Gewissensfreiheit kann ich dem anderen dann zugestehen? Und was, wenn ich befürchten muss, dass der andere mit seinen Überzeugungen den Spielraum für mich und die Meinen kleiner macht? Komme ich dann mit einer toleranten Haltung nicht auch an Grenzen?

Zur Zeit des Großen Kurfürsten war es noch nicht so weit her mit der Hochschätzung der Toleranz als menschliche Grundhaltung. Besonders in religiösen Fragen galt: Alle im Staat müssen im Grundlegenden übereinstimmen. Wenn das nicht der Fall ist, droht Streit, wenn nicht sogar Bürgerkrieg. Das war die Erfahrung seit Jahrhunderten. Daher auch die Überzeugung von Ludwig XIV., er müsse die Ketzerei ausmerzen und sein Land religiös wieder auf eine Linie bringen, wenn nötig, mit aller Härte.

Das aber war nun in Brandenburg anders. Der Kurfürst gehörte selbst im eigenen Lande zu einer religiösen Minderheit. Er konnte zwar dafür sorgen, dass seine reformierten Glaubensgeschwister ihren Glauben praktizieren konnten. Er konnte reformierte Prediger an den Berliner Dom holen und auch in andere Städte und in die Kirchen, die von reformierten Adligen auf dem Land errichtet wurden. Er konnte an der Universität Frankfurt/Oder Lehrstühle mit reformierten Professoren besetzen und so ein Gegengewicht schaffen zur Universität Wittenberg, der Hochburg der lutherischen Orthodoxie. Er konnte in seiner neu aufgebauten Verwaltung reformierte Juristen in einflussreiche Positionen bringen. All das hat er getan.

Aber er hat damit zugleich natürlich die Macht und den Einfluss der Lutherischen beschnitten. Und das in einem Land, wo die allermeisten Menschen sich eben in dieser Glaubensrichtung zuhause fühlten. Dabei wusste kaum jemand, wo die genauen Unterschiede lagen – und man sah erst recht nicht, was Lutheraner und Reformierte alles gemeinsam hatten. Wechselseitig herrschten eher klischeehaften Vorstellungen von der anderen Seite. Auch im Brandenburgischen waren viele „*mit verhärteten Gesichtern und hartem Herzen*“ unterwegs. Und das hatte ein hohes Konfliktpotenzial in einem Land, das nach dem 30-jährigen Krieg noch völlig darniederlag und außerdem ständig weiter in krieglerische Auseinandersetzungen verwickelt war.

Also versuchte der Kurfürst, beide Seiten an einen Tisch zu bringen, Lutheraner und Reformierte, zu den Berliner Religionsgesprächen. Es sollte geklärt werden, ob in den öffentlichen Bekenntnissen der Reformierten etwas gesagt ist, was aus lutherischer Sicht fundamental dem christlichen Glauben widerspricht¹². Doch diese Gespräche führten zu keiner Einigung. Zumindest im Hintergrund hat dabei wohl vor allem einer als Blockierer gewirkt, dessen Lieder aus dem Gesangbuch wir alle so gerne singen, nämlich Paul Gerhardt. Er wirkte damals an der Berliner Nikolaikirche und sah sich seinem Gelübde auf die lutherischen Bekenntnisse verpflichtet¹³. Er fürchtete Vermischung und Unklarheit etwa beim Abendmahlsverständnis und wollte darum „*nimmermehr und in Ewigkeit nicht*“ den Calvinisten „*Toleranz*“ gewähren¹⁴.

Als der Dialog nicht fruchtete, erließ der Kurfürst ein kluges Gesetz. Es untersagte der Pfarrerschaft auf beiden Seiten, die je andere Seite zu verketzern, also ihr den Glauben abzusprechen. Das sollten alle Pfarrer unterschreiben. Und wer diese Unter-

schrift verweigerte, so wie tatsächlich Paul Gerhardt, der sollte das Land verlassen. Als der Rat von Berlin gegen die Amtsenthebung von Paul Gerhardt protestierte, erwiderte der Kurfürst: Wenn auf das Verleumden der anderen Seite verzichtet werde, habe jeder die Freiheit, „*seine Lehre öffentlich zu treiben und auch eine andere Lehrmeinung zu widerlegen*“, nur bitte „*mit christlicher Bescheidenheit*“¹⁵.

Was für eine Ansage! Und wie wichtig auch heute: Bescheidenheit! Respekt!

So wurde damals unter staatlicher Aufsicht immerhin äußere Toleranz zwischen den beiden protestantischen Konfessionen erreicht¹⁶. Und das war für die damalige Zeit schon sehr viel. Es entstand ein Raum, in dem der Gedanke wirklicher religiöser Toleranz langsam Wurzeln schlagen konnte. Um es mit dem Gleichnis von Jesus zu sagen: Zur Zeit des Großen Kurfürsten fiel dieser Gedanke noch vielfach unter die Dornen orthodoxer Enge. Er fiel auf den Weg, wo er aus machtpolitischen Gründen zertreten wurde. Oder er keimte kurz auf, konnte auf dem steinigen Grund der Vorurteile aber noch nicht richtig Wurzeln treiben. Im Laufe der Zeit jedoch ist der Grundgedanke der Toleranz, Gott sei Dank, mehr und mehr auf fruchtbaren Boden gefallen.

Und um noch weiter in diesem Bild zu bleiben: Unsere bleibende Aufgabe ist es, diesen Grundgedanken der Toleranz zu hegen und zu pflegen, damit er „*Frucht bringt*“ überall da, wo es heute darauf ankommt. Zum Beispiel gegenüber den Muslimen in unserem Land. Wir müssen Toleranz als gesellschaftlichen Grundkonsens verteidigen gegenüber Antisemitismus und ebenso gegenüber Islamfeindlichkeit. Ohne diese Haltung, die vom wechselseitigen Interesse lebt und von der wechselseitigen Bescheidenheit – könnte doch sein, dass auch der Andere Recht hat! – ohne echte Toleranz gelingt kein Zusammenleben: weder zuhause noch in der Schule, weder im Betrieb noch auf der Straße.

1685 holte der Große Kurfürst die Hugenotten in unser Land¹⁷. Schon lange davor, als der Druck auf die Reformierten in Frankreich immer mehr zunahm, hatte er dem mächtigen französischen König Louis XIV. einen Brief geschrieben mit der dringenden Bitte, doch auch in seinem Land die Glaubens- und Gewissensfreiheit zu gewährleisten¹⁸. Das allerdings war dort nicht auf fruchtbaren Boden gefallen. So waren bald danach in Brandenburg erste Gemeinden von hugenottischen Flüchtlingen entstanden, von „*Réfugiés*“. Schon 1670 gab es den ersten Gottesdienst auf Französisch.¹⁹

Und als dann 1685 die Schreckensnachricht eintraf, dass Ludwig XIV. das Toleranzedikt seines Vorgängers Heinrich IV. ganz aufgehoben hatte, da antwortete Kurfürst Friedrich Wilhelm innerhalb von zwei Wochen mit dem Edikt von Potsdam und machte die Türen weit auf. 20.000 Hugenotten sind in den darauffolgenden Jahren dieser Einladung gefolgt, haben sich hier angesiedelt mit kurfürstlicher Unterstützung, haben Gemeinden gegründet und mit Leben erfüllt²⁰.

Die Berliner Hugenottengemeinde gibt es noch heute. Sie pflegt diese spezielle reformierte Tradition – und sieht sich dem Geist der Toleranz in besonderer Weise verpflichtet. Sie erhält die Erinnerung an Verfolgungszeiten lebendig – und die Erinnerung an den „*Réfuge*“, also an das Glück, hier Zuflucht gefunden zu haben. Weil damals ein Kurfürst und auch andere nicht mit „*hartem Herzen*“ regierten, sondern der Toleranz den Boden bereitet haben. Gott sei Dank!

Amen.

¹ 1654, Im Alter von sechzehn Jahren, wurde Ludwig XIV. zum König gekrönt, nachdem er schon mit vier Jahren nach dem Tod seines Vaters König geworden war, aber zunächst unter Vormundschaft seiner Mutter stand. Friedrich Wilhelm war mit 20 Jahren, 1640, Kurfürst anstelle seines verstorbenen Vaters geworden.

² Das Leben der Reformierten in Frankreich nach der Widerrufung des Edikts von Nantes, Vortrag von Olivier Roux am Refugefest, 29.10.2014 in der Französischen Kirche zu Berlin, S. 2; <https://www.franzoesische-kirche.de/data/user/texte/Refugefest-2014-Vortrag-Olivier-Roux.pdf>

³ https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_XIV.

⁴ Ungefähr im selben Alter wie der Bourbone hat der Hohenzollernprinz sich als Wahlspruch für sein Wappen diesen Psalmvers ausgewählt. „Tue mir kund den Weg, darauf ich gehen soll.“ (Psalm 143,8) Und der hat ihn durchs Leben begleitet. Vgl. Barbara Beuys, *Der Große Kurfürst. Der Mann, der Preußen schuf. Biographie*, 1979, S. 36; vgl. Wolfgang Gericke, *Glaubenszeugnisse und Konfessionspolitik der Brandenburgischen Herrscher bis zur preußischen Union., 1540 bis 1815, 1977*, S. 36

⁵ „Der Berliner Hofprediger Gedicke bat seinen Kollegen, den Doktor Hoe in Dresden, den Kampf gegen den Calvinismus in Brandenburg aufzunehmen. Und Hoe schrieb sogleich ein Pamphlet mit dem eindeutigen Titel: ‘Besser türkisch als calvinistisch’.“ Beuys, a.a.O., S. 28

⁶ Vgl. Gericke, a.a.O., S. 23ff. In seiner „*Confessio Sigismundi*“ grenzt er sich von Calvins Lehre der Doppelten Prädestination ab und hält sich hier eher an Gedanken Luthers.

⁷ Vgl. Gericke, a.a.O., S. 23

⁸ Vgl. Beuys, a.a.O., S. 28f.

⁹ Vgl. Beuys, a.a.O., S. 46f.

¹⁰ Dies gilt nicht nur im Hinblick auf Glaubensfragen. Auch in Fragen von Staatskunst, von Wirtschaftsförderung und von Bildung hat Friedrich Wilhelm aus seinen Jahren in den Niederlanden, im Alter zwischen 14 und 18 Jahren, wesentliche Impulse empfangen.

¹¹ „Singt Jubilate. Lieder und Gesänge für die Gemeinde“, Ergänzungsband zum Evangelischen Gesangbuch für die EKBO, 2012

¹² Vgl. Martin Lackner, Die Kirchenpolitik des Großen Kurfürsten, 1973, S. 129

¹³ Darunter die „Konkordienformel“ aus dem Jahr 1577, in welcher aus lutherischer Sicht klare Abgrenzungen unter anderem gegen die Christologie, das Abendmahlsverständnis und die Prädestinationslehre der Reformierten vorgenommen werden; Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, 1930, S. 739ff. An sie sah Paul Gerhardt sich aufgrund seiner Ordinationsverpflichtung unauflöslich gebunden; vgl. Lackner, a.a.O., S. 136. Die Frage, welchen Rang diese jüngste der lutherischen „Bekenntnisschriften“ habe, war ein wesentlicher praktischer Kontroverspunkt in Brandenburg. Friedrich Wilhelm verfügte 1656, dass in den Ordinations- und Berufungsurkunden der Pfarrer nicht auf die Konkordienformel Bezug genommen werden dürfe, und bekräftigte dies 1657 durch eine Verfügung, nach der Geistliche, die im Ausland und mit Bezug auf die Konkordienformel ordiniert wurden, in seinem Kurfürstentum nicht angestellt werden durften. Patronen, die dies dennoch taten, wurde mit Entzug der Patronatsrechte gedroht. Vgl. Lackner, a.a.O., S. 117

¹⁴ Lackner, a.a.O. S. 130

¹⁵ So die Widergabe einer Antwort des Kurfürsten an den Rat von Berlin bei Lackner, a.a.O., S. 137 „Bescheidenheit und Moderation“ forderte schon Johann Sigismund 1613 „von denen Geistlichen auff den Canzeln und sonst, Ergernüß, Verwirrung der Gewissen und Benachtheiligung der Kirche zu verhüten“, allerdings zunächst an die Lutheraner gerichtet. Zit. nach Gericke, a.a.O., S. 28. Gericke verweist zugleich darauf, dass Toleranz für Johann Sigismund noch den „Sinn einer zeitlich begrenzten Zulassung und eines Gewährenlassens“ gehabt habe, „da der Kurfürst niemals das Endziel einer schließlichen Integration des Luthertums in die reformierte Kirche aus den Augen gelassen hat. Aber dieses Endziel war schon damals Utopie; denn das Luthertum war in Brandenburg-Preußen zu stark, und der Kurfürst hatte in seinem Glaubensbekenntnis zu viel vom Luthertum übernommen, um es noch überwinden zu können.“ Ebd. S. 29.

¹⁶ Sowie in den westlich gelegenen Territorien um das rheinische Kleve, wo die Reformierten schon damals in der Mehrheit waren, sowie in den mehrheitlich lutherischen Gebieten der Grafschaft Mark und des Fürstentums Minden.

¹⁷ In der Politik gegenüber Juden verbanden sich die tolerante Haltung des Kurfürsten gegenüber religiösen Minderheiten mit wirtschaftlichen Interessen. Jüdischen Händlern wurde Freizügigkeit gewährt, und sie sollen „bald die Hälfte des Handels in seinen Staaten“ beherrscht haben, so Lackner, a.a.O., S. 287 mit Bezug auf Selma Stern, Der preußische Staat und die Juden, 1962. Dies habe zur Hebung der Staatseinnahmen beigetragen. Nach der Vertreibung aller Juden aus Wien im Jahr 1670 wurde 50 jüdischen Familien, die allerdings wohlhabend sein mussten, der Zuzug nach Brandenburg erlaubt. Und über die Einhaltung seiner Schutzverordnungen zugunsten der jüdischen Menschen habe der Kurfürst sehr gewacht, vgl. ebd., S. 287ff.

¹⁸ Vgl. Lackner, a.a.O., S. 301

¹⁹ Vgl. Matthias Asche, Neusiedler im verheerten Land. Kriegsfolgenbewältigung, Migrationssteuerung und Konfessionspolitik im Zeichen des Landeswiederaufbaus. Die Mark Brandenburg nach den Kriegen des 17. Jahrhunderts, 2006, S. 412. Zur Wahrheit gehört allerdings auch, dass die ersten Refugiés am ursprünglichen Ort Alt-Landsberg, auf dem Territorium des Reformierten Otto von Schwerin, „wegen der Feindseligkeit der einheimischen Bevölkerung, die sich weigerte, mit den Franzosen Handel zu treiben“, nicht Fuß fassen konnte, sondern sehr bald in die Residenz nach Berlin weiterzog. Ebd.

²⁰ Hilfe für die verfolgten und bedrängten Glaubensgeschwister war freilich nicht das alleinige Motiv. Es ging zugleich darum, das seit dem 30-jährigen Krieg entvölkerte Land zu „peuplieren“, Handwerker, Kaufleute, Wissenschaftler, adlige Führungskräfte und Offiziere ins Land zu holen. Schon 1647 hatten ihm die Gebrüder Pierre und Hugues Lamy in Den Haag entsprechende Vorschläge gemacht, vgl. Asche, a.a.O., S. 411 und ausführlicher S. 426ff. Es ging auch darum, den reformierten Bevölkerungsanteil zu erhöhen. Und es ging dem Großen Kurfürsten darum, den innenpolitischen Gegnern, insbesondere den alten Landständen, die sich sowohl der Umgestaltung des Staatswesens als auch seiner Religionspolitik verweigerten, kompetente und modern eingestellte Kräfte entgensetzen zu können. Vgl. Asche, S. 420